

# Das Wolgadeutschtum in seiner geschichtlichen Entwicklung bis 1917

Von Dr. Karl Cramer

## I.

### 1. Die Werbung von Auswanderern in Deutschland.

Die ältesten geschlossenen ländlichen Siedlungen Deutscher in Rußland finden wir an der Wolga. Sie verdanken ihre Entstehung der Kaiserin Katharina II. (1762—1796). Wie in der ganzen Volkswirtschaftslehre jener Zeit glaubte auch diese deutsche Prinzessin (Sophie von Anhalt-Zerbst) auf Rußlands Thron, daß das Wohl eines Landes von der Zahl seiner Einwohner abhängig sei. Gute Herrscher fühlten sich verpflichtet, so viel wie möglich Einwohner in ihr Land zu ziehen. So hat Preußen in der Zeit von 1640 bis 1786 an 500 000 Einwanderer zu seinen 5 Millionen Einwohnern hinzugewonnen. Österreich hat unter Maria Theresia und Joseph II. etwa 20 000 deutsche Einwanderer nach Ungarn und Galizien gezogen. Dänemark machte einen ähnlichen Versuch, aber er mißglückte fast völlig. Katharina II. gab sich große Mühe, ihre alten Landsleute in ihr neues Reich zu ziehen. Alle russischen Vertretungen in Deutschland bekamen Anweisung, Auswanderer für Rußland zu werben. Daneben ließ sich die russische Regierung aber auch die Dienste gewerbsmäßiger Werber gefallen, die sich meist keines guten Rufes erfreuten. Sie waren fast ausschließlich Franzosen.

Es gab damals manchen Deutschen, der dem lockenden Ruf in die Ferne gern Gehör schenkte, weil das Leben in der alten Heimat für sehr viele unerträglich geworden war. Das Reich zerfiel in eine Menge kleiner Staaten, die kein rechtes Dasein führen konnten und in die Willkür ihrer Fürsten gegeben waren. Die Reichsstädte hatten ihren Glanz und ihre wirtschaftliche Kraft eingebüßt. Vom Westen her drohte volle Überfremdung. Noch hatte der Bauer und Bürger sein Auskommen, aber es war immer bedroht. Der Siebenjährige Krieg lähmte in seinen Folgen das wirtschaftliche Leben. So war es denn eine stattliche Anzahl von 28 000 bis 30 000 deutsche Menschen, welche die Not in der Heimat oder der Drang in die Ferne veranlaßte, der lockenden Stimme der russischen Zarin zu folgen.

In ihrem zweiten Manifest vom 22. Juli 1763 (das erste hatte keinen Erfolg) machte Katharina II. große Versprechungen: freie Religionsübung, vollkommene Steuerfreiheit — für Bauern auf 30 Jahre —, Befreiung von anderen Lasten und vollkommene Befreiung von jedem Militärdienst. Zum Bau von Häusern, zur Errichtung der Bauernwirtschaften, Anschaffung von Geräten und Vieh wurden zinslose Darlehen in Aussicht gestellt, die nach zehn Jahren in drei Sätzen rückzahlbar waren. Die russische Regierung war, wie man sieht, bereit, sich die Ansiedlung etwas kosten zu lassen, und hat tatsächlich eine große Summe dafür hergegeben: man hat die Gesamtausgaben der Ansiedlung auf 5 Millionen Rubel

geschätzt. Freilich geschenkt wurde den Siedlern nichts: Sie mußten diesen Vorschuß bei Heller und Pfennig später zurückzahlen.

An der Auswanderung nach Rußland waren alle deutschen Gaue beteiligt, hauptsächlich die Pfalz und Hessen. Am wenigsten gab Preußen her, nicht nur, weil es selbst Einwanderer rief, sondern weil es die Auswanderung verbot. Auch die südöstlichen deutschen Länder beschwerten sich über den Abgang ihrer Landeskinder und ruhten nicht eher, als bis Kaiser Joseph II. 1768 durch einen Erlaß jegliche Auswanderung untersagte.

Einige der Auswanderer kamen auch aus Frankreich, obwohl die Werber dort mit der Bastille rechnen mußten. Es leuchtet ein, daß die französischen Kolonisten es nicht gerade am schlechtesten bei den französischen Werbern hatten: sie verstanden es, sich mehr Vorschüsse geben zu lassen und bei der Landverteilung bevorzugt zu werden. Trotz alledem ist das den Franzosen an der Wolga aufgebaute Dorf von diesen im Stich gelassen worden. Unter Hinterlassung ihrer nicht geringen Schulden verschwanden die Franzosen im russischen Völkermeer spurlos. Die deutschen Kolonisten mußten auch diese Unkosten der Regierung für das mißglückte Experiment, einmal die Franzosen kolonisieren zu lasten, tragen. Das Dorf, das deutsche Ansiedler besetzten, erinnert durch seinen Namen „Franzosen“ noch an die ursprünglichen Siedler.

Die angeworbenen Auswanderer bekamen sofort Zehr- und Reisegeld, wurden an bestimmten Stellen wie Ulm, Frankfurt, Büdingen, Roßlau und Lübeck gesammelt und meist zu Schiff nach Petersburg gebracht. Überall wurden sie ausgenutzt, jeder wollte an ihnen verdienen, ob bei der Werbung oder am Sammelort oder auf dem Schiff, das erst anlegte, wenn der Kapitän alle seine Vorräte an die Auswanderer für teures Geld verkauft hatte. In Petersburg mußten alle den Untertaneneid leisten. Ein Teil verblieb in der nächsten Umgebung Petersburgs, wo eine Reihe deutscher Ansiedlungen gegründet wurde. Diese Ansiedler stammten aus Hessen-Darmstadt, dem Schwarzwald und der Pfalz. Daneben wurden im Inneren des Reiches an zwei Stellen mitten in russischer Umgebung deutsche Siedlungen ins Leben gerufen: 1766 in der Ukraine im Gouvernement Tschernigow vier Dörfer, die von Hessen besiedelt wurden und sich später nach dem Süden zu ausdehnten. Im Jahre 1766 ist ferner im Gouvernement Woronesh die Siedlung Riebendorf von Württembergern (aus Sulzfeld bei Heilbronn) angelegt worden.

## 2. Die Gründung der deutschen Wolgakolonien.

Die Hauptmasse der Einwanderer wurde jedoch an den unteren Lauf der Wolga geführt, wo sie nach einer sehr langwierigen Reise, die beim Zufrieren der Wolga unterbrochen wurde, ihre zweite Heimat finden sollte.

Der größte Fluß Europas, die Wolga, teilt das Gebiet um den 51. Breitengrad in zwei verschiedene Landschaften: das rechte Ufer, die Bergseite der Wolga, ist hochgelegen und gehört noch zur Zone der gesegneten Schwarzerde. Hier gab es unterhalb Saratows drei russische Großgrundbesitzer mit vielen Leibeigenen; ferner

von Saratow bis Zarizyn und bis an den Don eine ununterbrochene Reihe von kleinen Festungen, die von Kosaken besetzt waren und das Land in Ruhe halten sollten. Diese Kosaken bekamen das Land in der Nähe ihrer Dienststellen zur Siedlung. Das linke Ufer, die Wiesenseite, ist richtige Steppe, unermesslich weite Prärie, in die auch das rechte Ufer unterhalb Zarizyns übergeht. Dieses Steppenland war damals noch der Tummelplatz nomadischer Völker. Kalmücken und Kirgisen, Baschkiren und Tataren betrachteten mit einigem Recht — wenigstens war es ihnen bisher nicht ernstlich bestritten worden, — die Steppe als ihr Eigentum und ihre Heimat. Diese Wilden waren Feueranbeter, Buddhisten oder Mohammedaner. Die kaiserliche Regierung in Petersburg wollte für diese Gegend einerseits Ruhe schaffen, andererseits den Ackerbau fördern.

Aber die Ansiedlung selbst war nicht einmal auf dem Papier vorbereitet, und das Kolonistengesetz vom 19. März 1764 trifft Bestimmungen ins Blaue hinein, wenn es Gebiete von sechzig bis siebzig Kilometer im Durchmesser für je tausend Familien bestimmt. Solche Bezirke gab es eben um Saratow nicht. So mußte die Ansiedlung dort erfolgen, wo man noch zufällig ein freies Gebiet dieser Größe fand. Es waren in der Hauptsache vier Bezirke, zwei auf der Bergseite und zwei auf der Wiesenseite, die zunächst besiedelt wurden. Nach welchem Plan die Gründung der Siedlungen stattfand, ist nicht ersichtlich. Es scheint nur der Zufall gewaltet zu haben. Im ersten Jahr, es war das Jahr 1764, wurden nur fünf Dörfer gegründet. Sie wurden auf die zwei Bezirke der Bergseite unterhalb der Stadt Saratow verteilt. Die Kolonisten gehörten zu den von der Krone unmittelbar geworbenen. In den folgenden drei Jahren 1765—67 wurden dann die Dörfer der Wiesenseite nördlich und südlich von Saratow und der Rest der Dörfer auf der Bergseite angelegt. Die meisten Siedlungen zählten zu den durch französische Werber zusammengebrachten. Wie in dem Frankreich vor 1789 der Adel gegenüber den Bauern, so haben die französischen privaten Werber an die geworbenen Bauern das Ansinnen stellen dürfen, daß ihnen der zehnte Teil der Ernte abgeliefert werde — eine unerhörte Bedrückung der um ihrer Freiheit willen Ausgewanderten durch die fremden Werber, der die russische Regierung bald ein Ende machen mußte. Die Werber wurden aus Kosten der Ansiedler entschädigt und schufen sich mit den Groschen der Ärmsten ein sorgenfreies Leben im Ausland.

Im Jahre 1767 war die Ansiedlung Deutscher an der Wolga beendet. Es waren im ganzen angelegt worden: 1. Kronsdörfer 41; davon 33 auf der Bergseite und 8 auf der Wiesenseite. 2. durch selbständige Werber 63; davon 11 auf der Bergseite und 52 auf der Wiesenseite. Das macht zusammen 104 Dörfer, davon ein französisches. Vier Dörfer wurden in der Folgezeit durch die Kirgisen zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Die deutschen Dörfer wurden nach dem Glaubensbekenntnis zusammengestellt, weniger nach der Herkunft der Eingewanderten: also Lutheraner, Reformierte und Katholiken getrennt. Die Lutheraner und Katholiken haben ihr Bekenntnis gewahrt, die Reformierten sind meist in der Lutherischen Kirche aufgegangen, so daß es nur die zwei grundlegenden Bekenntnisse unter den Deutschen an der Wolga gab: Lutheraner und Katholiken, im Verhältnis von etwa 4 zu 1.

Die Dörfer trugen oft drei Namen. Der erste und volkstümlichste stammt von dem ersten Vorsteher (Schulzen) der Gemeinde, also etwa Frank, Stephan, Keller. Der zweite wurde von den französischen Werbern den Dörfern beigelegt und ist darum fremdländisch, wie etwa Beauregard, Boisroux, Zürich. Ein dritter offizieller (russischer) Name ist schließlich von der russischen Regierung den Siedlern gegeben worden.

Für jede Familie wurde ein Landanteil von 30 Hektar bestimmt. Davon sollten 15 Hektar Ackerland, 5 Hektar Heuland, 5 Hektar Wald (den es kaum gab!), 5 Hektar Hof- und Dreschplatz, Garten- und Weideland sein. Das alles aber nicht als freier Besitz, sondern in Erbleihe. Kein Hof durfte verkauft oder verpfändet werden. Schied eine Familie aus der Gemeinde aus, so verlor sie jeden Anspruch auf Hof und Land, die der Gemeinde anheimfielen. Die innere Verwaltung der Kolonien übernahmen die Kolonisten selber.

Das alles war sehr schön ausgedacht worden, aber verwirklicht davon war nur so viel, daß im ersten Jahr der Ansiedlung, als schon tausende drängten, für 250 Höfe Balken und Bretter geliefert wurden. Kein Haus, kein Stall, kein Dach, ringsherum kahle Steppe, weit und breit kein Mensch und der Winter vor der Tür! Nun mußten die Russen Lehrmeister der Deutschen werden und ihnen zeigen, wie in Rußland der Mensch sich in solchen Fällen zu helfen weiß: man hob Löcher aus, deckte sie mit Reisig und Erde, schuf einen Zugang und die Erdhütte war fertig. Des Klimas ungewohnt, von der Regierung nur mit verdorbenen Produkten versorgt, von der Umgebung ausgenützt und bestohlen, mußten die Ansiedler in Hunger, Krankheit und Gefahren einen Winter über sich ergehen lassen, wie sie ihn noch nicht erlebt hatten. Es dauerte Jahre, ehe alle versprochenen Gebäude errichtet, Geräte und Vieh angeliefert waren, Jahre bitterer Not und schweren Kampfes.

Kaum waren die Dörfer leidlich aufgebaut und die ersten Ernten gewonnen, da kam eine neue Not: die wilden Kirgisen und Baschkiren überfielen die Dörfer, brannten, raubten, mordeten und schleppten Männer und Frauen in die Gefangenschaft, um sie in Asien auf den Sklavenmärkten zu verkaufen. Der lutherische Pfarrer Wernborner machte sich bei solch einem Überfall mit 150 Mann auf, die von den Kirgisen entführten katholischen Volksgenossen zu befreien, wurde aber mit seiner Schar geschlagen und zu Tode gemartert. Erst das Eingreifen des Militärs schaffte Ruhe, nachdem Hunderte von Deutschen in die Sklaverei verkauft waren. Auch bei dem Aufstande des Pugatschow hatten die meisten Kolonien viel zu leiden, da der Meuterer seinen Weg durch die deutschen Ansiedlungen der Bergseite nahm, sie plünderte, niederbrannte und die männliche Bevölkerung z. T. mitgehen ließ. Es ist nicht zu verwundern, wenn 1775 die Seelenzahl auf 23 000, die Zahl der Familien auf 5500 sinkt. (Im Jahre 1769 wird die Familienzahl noch mit 6433 angegeben.) Da jede Rückwanderung auf das strengste verboten und verhindert wurde, so müssen wir den Rückgang der Bevölkerungszahl auf Krankheit, ungewohntes Klima und Raubüberfälle der Wilden zurückführen.

Ganz anders war die Siedlung der Herrnhuter Brüdergemeinde vorbereitet: die Heimatbehörde verhandelte mit der russischen Regierung, wirkte

verschiedene Vorrechte aus, regelte die Zukunft der Siedlung in jeder Beziehung und sorgte für alle zur Siedlung erforderlichen Dinge. So entstand als südlichstes deutsches Dorf unterhalb Zarizyns die Brüdergemeinde Sarepta. Zwar wurde auch dieses Dorf oder Städtchen von den Banden Pugatschows niedergebrannt, aber dank der Hilfe der Regierung und der Unität wurde hier der Schaden bald behoben.

## II.

### 3. Das kulturelle Leben der Wolgakolonien.

Die Regierung hatte inzwischen auch einzusehen gelernt, daß sie den besonderen Verhältnissen in den deutschen Siedlungen gemäß den herrlichen Versprechungen der Kaiserin Rechnung tragen müsse. Sie setzte daher eine besondere Behörde in Saratow ein, die sich der deutschen Kolonisten annehmen sollte. Diese Behörde ist zwar an sich der größte Hemmschuh für jede Entwicklung der Kolonien gewesen, denn es war eine echt russische Behörde. Aber schon allein dadurch, daß die deutschen Ansiedler nicht den leibeigenen oder „freien“ Russen gleichgestellt werden durften, war eine Möglichkeit gegeben, das Leben selbständig anzupacken und zu meistern. Diese Möglichkeit ergriffen die Kolonisten freudig.

Nun begann eine Zeit der Ernte für die deutschen Kolonien. Man hatte den Boden, das Klima, die Umgebung kennen gelernt, man hatte sich in die neuen Aufgaben hineingefunden. Nun konnte die besondere Art des deutschen Lebens sich entfalten. Sie hat sich durchgesetzt. Waren diese Deutschen etwa besonders heldenmütige Charaktere? War es eine Auslese von Tüchtigen? Nein, gewiß nicht. Wer zum Wanderstab greift, um für immer von seiner Heimat Abschied zu nehmen, der wird vielleicht einmal von der uns, will mir scheinen, im Blut liegenden Wanderlust ergriffen, aber zutiefst doch durch bittere Not — äußere oder innere — von der Scholle, die seine Väter mit ihrem Schweiß getränkt, fortgetrieben. So war denn auch unter den Auswanderern mancher, den Abenteuerlust in die märchenhafte Ferne des „Königreichs Astrachan“ getrieben haben mag. Die meisten waren Kinder der Not und der Sorge, für die daheim der Platz zu eng geworden war. In der Fremde haben sie es alle trotz unsäglichen Leids in dem bitteren Kampfs ums Dasein immer wieder erfahren, was das heißt, ein Stück Landes sein eigen nennen, seine Wurzeln in den segensreichen Boden senken dürfen, von dem uns Leben und Gedeihen für uns und die Unsrigen kommen soll. Freier Bauer auf freier Scholle sein dürfen — das war ein adelig Leben, das die meisten daheim in ihrem Mutterland nicht mehr gekannt. Jetzt stieg es wieder verheißungsvoll vor ihnen auf, dieses Verwurzelte in den Kräften des Bodens, den deutsch werden zu lassen sie sich entschieden hatten. Und gut war der Boden. Wer an Fleiß nicht sparte und es verstand, Wetter und Tage zu beobachten, dem hielt er Wort. Das haben die Kolonisten bald erfahren dürfen.

Man behielt seine Muttersprache im Dialekt bei. Das Hessische und Rheinpfälzische herrschte vor, aber auch unverfälschte schwäbische Laute konnte man hören. Was die Erhaltung der Sprache bedeutet, kann wohl nur der ermessen, der um seine Muttersprache kämpfen muß. In der Sprache werden uns durch unsere Eltern nicht nur traute Laute des innigsten Verbundenseins vermittelt. Mit unserer

Muttersprache nehmen wir eine fertig geprägte Welt in uns auf, die unser Denken, Fühlen, Wollen bestimmt und unser innerstes Wesen in seiner besonderen Eigenart prägt. Die Sprache strahlt nicht nur die Art eines Menschen aus, sie umfängt und trägt ihn, sie beschenkt ihn mit allen Gütern einer langen Lebenserfahrung der Vorväter. Seine Sprache wahren — heißt seine Art wahren. Seine Sprache verlieren — heißt sich selbst verlieren und aufgeben. Wollten die Deutschen im Inneren Rußlands sich behaupten — und sie wollten es —, so mußten sie mit ihrer Sprache Land, Leben und Leute prägen. Sie haben es getan.

Nichts kennzeichnet so die ganze Art der deutschen Kolonisten wie ihr kirchlicher Sinn und ihre kirchlichen Einrichtungen. Die russische Regierung hatte ihnen gleich von vornherein gestattet, ihre Prediger mitzubringen. Abgeschlossen, von der ganzen Welt in einem fernen Gebiet, in der nächsten Umgebung nur von Halbwilden berührt, mußten die deutschen Siedler aus ihrem Eigenen leben oder sich der Art der fremden Umgebung anpassen. Da sie nicht imstande waren, an Asiens Grenzen selber Nomaden zu werden oder sich den Russen anzugleichen, die in der Kultur ihnen weit nachstanden, so mußten sie auf ihre eigene Art zurückgreifen. Was konnte ihnen hier Hilfe werden, ihr Leben zu behaupten? Nicht lebensfremde Weltweisheit, sondern nur das Festhalten an der Sitte der Väter, in der sie selber ausgewachsen waren, von der sie sich zwar gelöst hatten, als sie in die Fremde zogen, aber zu der sie nun wieder den Weg zurückfanden, als es um das nackte Leben ging. Diese Sitte war freilich verschieden bestimmt: die einen waren katholisch, die anderen reformiert, die dritten schließlich lutherisch. Welche Sitte sollte nun entscheidend werden?

Bei den Katholiken wurde es von Bedeutung, daß ihre geistliche Bedienung anfangs in die Hände von jesuitischen Patern gelegt wurde. Diese kamen selber aus Deutschland und verstanden die deutschen Kolonisten in ihrer ganzen Art sehr wohl. So blieben die Katholiken in Rußland deutsch auch über die Zeit hinweg, als an Stelle der verbotenen Jesuiten eine Zeitlang polnische Priester in die deutschen Kolonien geschickt wurden, bis die katholische Kirche ein deutsches Priesterseminar in der Hauptstadt des Gebietes Saratow gründete und die Kolonien mit deutschen Priestern und Lehrern und schließlich auch mit Bischöfen aus eigenen Reihen versorgte. Hier ist also das Deutschtum nie ernstlich gefährdet worden.

Wie wurde es nun auf der evangelischen Seite? Wir hören im Anfang der Geschichte der Kolonien, daß sowohl reformierte wie lutherische Prediger an der Wolga tätig waren. Je selbständiger die Kolonien wurden, je mehr sie sich entfalteten, desto stärker wurde auch ihre Art von dem Luthertum geprägt, bis die reformierten Gemeinden und Glieder ganz zurücktraten. Diese Entscheidung zugunsten des Luthertums ist darin begründet, daß das Luthertum in einer besonderen Weise dazu hilft, die völkische Art und das durch die Sitte geprägte Leben auch da zu erhalten, wo keine Anstalt für Sittenaufsicht und Zuchtübung vorhanden ist. Und in den deutschen Siedlungen an der Wolga war keine Stelle vorhanden, die die Aufsicht über die kirchliche Sitte und Zucht übernommen hätte. Eine „demokratische“ Verfassung, die diese Funktion ausgeübt hätte, war auch nicht da. Aber die Erkenntnis war lebendig, daß das Volk unbedingt dem Untergang geweiht sei, wenn

es nicht durch seinen Glauben in seiner Sprache, Sitte und Art zu beharren veranlaßt wird. Schon die Predigt in der Sprache des Volkes hat hier ein unermeßliches Verdienst um die Erhaltung des Volkstums. Nicht weniger der Gesang und das Gesangbuch der Kirche. Daneben treten der Katechismus und die deutsche Bibelübersetzung Luthers, die für die Unterweisung der Jugend von Anfang an maßgebend waren.

Das Rußland der Vorkriegszeit kannte keine allgemeine Schulpflicht, aber die deutschen Kolonien an der Wolga hatten sie von ihrem Luthertum aus freiwillig eingeführt und kannten keine Analphabeten. Die Kirche war es, die unnachsichtig Kenntnisse in Lesen, Schreiben, biblischer Geschichte und Katechismus verlangte und sich zur Konfirmandenlehre Meldende an die Schule zurückverwies, wenn sie den Anforderungen nicht entsprachen. Der Unterricht in der Sprache Luthers, auf den die ganze Arbeit der Schule ausgerichtet war, erhielt dem Volke die Verbindung mit den Quellen seiner Kraft.

Daneben trat aber noch etwas Entscheidendes, um das Volk vor Überfremdung zu bewahren. Mit Luthers Katechismus war eine ganze Welt mit ihrer Eigenart in die Wolgasteppe versetzt worden. Die Hochzeiten, die Beerdigungen, die Taufen, die Verlobungen, der Verkehr der Geschlechter, das häusliche Leben, die Arbeit auf dem Felde oder im Handwerk, der Beruf und das Amt — das alles gestaltete sich so, wie es im Katechismus, in den Liedern und in der Bibel vorgebildet und von den Vätern vorgelebt worden war. Dazu bedurfte es keines geschriebenen Gesetzes. Die angesehensten Geschlechter brauchten nicht erst gesucht zu werden, sie erwiesen sich durch die Tat als solche, wenn sie im Fleiß, in der Ordnung, in der Gewissenhaftigkeit allen voran waren. Sie stellten die Schulzen der Gemeinden. In jedem Haushalt regierte ohne geschriebenes Gesetz der Vater mit unumschränkter Gewalt. Verheiratete Söhne verblieben im Haus und halfen den Hof bewirtschaften.

Noch stärker griff die Sitte in das Leben des Einzelnen ein, wenn seine Zukunft entschieden wurde. Die Heirat zweier junger Menschen wurde im Rat der Alten beschlossen, und zwar nicht nach dem Gesichtspunkt des Reichtums der Braut oder des Bräutigams, sondern einzig auf Grund der persönlichen Tüchtigkeit und Eignung zur Hausfrau oder zum Hausvater. Das klingt für unser individualistisches Zeitalter, in dem wir groß geworden sind, geradezu barbarisch, aber unser heutiges Denken zeigt, daß dieser Weg der Fürsorge für die Zukunft des Stammes der einzig richtige ist.

Es gehört ferner zu dem Bild der deutschen Kolonien Rußlands, daß die Familien einen ungeheuer großen Kinderreichtum aufzuweisen hatten. Jedes neugeborene Kind war als neue Arbeitskraft willkommen. Die 23 000 Vom Jahre 1775 hatten sich bis zum Jahre 1914, also in 150 Jahren, auf etwa 750 000 vermehrt. Das ist gewiß ein Zeichen einer ungebrochenen Volkskraft, die aus Quellen gespeist wurde, von denen man sagen kann, daß sie Leben und Gedeihen spenden: wir nennen sie Treue gegen den eigenen Glauben und darum Treue gegen die eigene Sprache und gegen die eigene Art.

#### 4. Die Landwirtschaft der Wolgakolonien.

Noch ein anderer Umstand half die Art erhalten. Es war die völlige Abgeschlossenheit der Siedlungen. Das Land, das einer Gemeinde gehörte, durfte, wie gesagt, an keinen Fremden weitergegeben werden. Ein Fremdstämmiger konnte also in keiner Weise in den Dorfverband hineinkommen. Die Deutschen konnten nur unter ihren eigenen Volksgenossen eine eheliche Verbindung eingehen. Diese Abgeschlossenheit hängt mit der besonderen Agrarverfassung zusammen, die den deutschen Kolonisten sehr bald auferlegt worden war. Diese Seite ihres Lebens bedarf einer besonderen Schilderung.

Das Land, das einer Gemeinde gehörte, war Eigentum der ganzen Gemeinde, nicht des einzelnen Dorfbewohners. Das Nutzungsrecht am Boden hatte jede männliche Seele zu gleichem Teil. Gartenland, Weide- und Tennplätze waren ausgesondert und allen gemeinsam. Das andere Land wurde nach einem besonderen Grundsatz verteilt. Ein willkürliches Beispiel wird diese Einrichtung am besten veranschaulichen können. Wenn etwa ein Dorf 100 Hektar Land besaß und 100 männliche Bewohner, ganz gleich welchen Alters aufwies, so bekam jedes Familienhaupt so viel Hektar von der nach der Güte des Bodens unterschiedenen Landstücken zugeteilt, wieviel männliche Seelen seine Familie zählte. Hatte eine Familie das Glück, zwölf Söhne ihr eigen zu nennen, so bekam sie 13 Hektar zur Nutzung. Hatte eine andere das Pech, zwölf Töchter zu haben, so wurde ihr nur 1 Hektar zugebilligt. Nach zwölf Jahren oder auf einen Gemeindecspruch hin konnte eine „Revision“, eine Umteilung vorgenommen werden. Die Verstorbenen wurden gestrichen, die Neugeborenen mitbedacht. So bildete die Einzelgemeinde als Eigentümerin des Bodens eine ganz und gar geschlossene wirtschaftliche, aber im Zusammenhang damit auch volkliche Einheit. In der Zusammenfassung ihrer Familien und in dem Ausgleich nach dem Leistungsgrundsatz bildete die Einzelgemeinde eine Keimzelle gesunden deutschen Volkstums, ohne daß darüber auch nur ein tönendes Wort laut geworden wäre.

Im Jahre 1907, als ich, selber ein Kind der Wolgasteppe, dort im Amt war, besuchten auch mich Abgeordnete der Stettiner Landwirtschaftskammer, die sich nach geeigneten Ansiedlern für Pommern umsehen wollten. Sie sprachen ihre Verwunderung über den strammen und reinrassigen Stamm aus und waren angetan von dem unverfälschten Dialekt der Kolonisten mitten in der russischen Steppe. Sie erkannten aber auch, daß dieses Geschlecht sich nicht zu proletarischen Gutsarbeitern machen lasse.

#### 5. Die Ausdehnung der Kolonien und ihr wirtschaftlicher Aufschwung.

Die Stärke dieses Volksstammes zeigte sich nun darin, daß er langsam aber unaufhaltsam Schritt um Schritt die Steppe mit dem deutschen Pflug durchfurchte und die Dörfer und Siedlungen weit nach Osten zu in die Steppe Vortrieb. Die Wolgakolonien wurden zu einer Kornkammer Rußlands. Der Weizen der Kolonisten trieb auf langen Kähnen den großen Fluß abwärts nach Persien, wurde aufwärts

geschleppt nach Moskau und Petersburg. Große Getreidemühlen entstanden in den größeren Orten und benachbarten Städten (in Saratow zwei Mühlen der Gebrüder Schmidt, Reinecke, Borell, neben diesen vier deutschen nur eine russische). Landschaftliche Geräte und Maschinen wurden von den Deutschen hergestellt und weit und breit vertrieben. Auf der Bergseite der Wolga, wo das Land enger war und neue Siedlungen nicht entstehen konnten, ging die rapid wachsende Bevölkerung zur Industrie über. Mancherorts klapperten Webstühle in jedem Haus und fertigten einen besonderen Baumwollstoff an. Der Senf aus der Herrnhuter Kolonie Sarepta war in ganz Rußland verbreitet. Eine neue Erwerbsquelle erschloß sich, als die Kolonisten es herausbekamen, daß an den Ufern der Wolga sich sehr gut Tabak pflanzen lasse.

Trotz alledem war der Zuwachs der Bevölkerung so groß, daß die Wolgakolonisten von dem nun zu klein gewordenen Land nicht mehr leben konnten. Die Regierung hatte endlich ein Einsehen und wies um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf der Wiesenseite den deutschen Kolonien entweder anschließend an ihre Ländereien neues Land zu oder ließ sie von der Bergseite auf einem neuen Streifen Landes weiter in der Steppe Tochterkolonien gründen. Ein Blick auf die Karte der Wolgakolonien zeigt uns die langsame Eroberung der Samarischen Steppe durch die Wolgakolonisten: direkt am Ufer der Wolga und eng nebeneinander liegen die ersten Gründungen in zwei Gruppen. Es sind 23 Dörfer um Katharinenstadt und 16 um Warenburg herum. Dazu gehören noch die an dem kleinen Nebenfluß Karaman gelegenen Kolonien. 50 Kilometer von der Wolga steppen- und ostwärts zieht sich ein zweiter Kranz von Kolonien hin, noch weitere 30 Kilometer ein dritter. Was aber auf keiner Karte zu sehen ist, das ist der vierte und fünfte Wall deutscher Pachtsiedlungen, die auftauchen, Dörfer gründen und während der Pachtzeit sich halten, um nach deren Ablauf zu verschwinden und weiter in die Steppe hinein zu ziehen. So verdoppelt sich nicht nur die Zahl der fest fundierten Dörfer (statt der 104 im Anfang gegründeten zählte man 1914 200), es bekommt ein ganzes Gebiet seine Prägung von dem deutschen bäuerlichen Leben, von dem es getragen wird.

Aber auch diese gewaltige völkische und wirtschaftliche Ausdehnung genügt noch nicht, um allen Kräften des aufstrebenden Deutschtums Raum zur Betätigung zu geben. Die Wolgakolonisten suchen ihr Heil in der Auswanderung. Letzten Anstoß gab immer eine besonders schwer zu ertragende Mißernte infolge ungünstiger Witterung. So wanderten viele nach Amerika aus. Ein anderes Ziel war der nördliche Teil des Kaukasus. Aber hier entstanden keine geschlossenen Siedlungen. Dagegen bot Sibirien eine unermessliche Anbaufläche denen, die die Weltverlorenheit mit in den Kauf nahmen. Es entstand eine Reihe deutscher Siedlungen um die Hauptstädte Sibiriens herum. Auch aus der Ukraine kamen neue Ansiedler nach Sibirien, so daß die Zahl der Deutschen in Sibirien schließlich an 150 000 betragen haben mag. (Th. Meyer, Nach Sibirien, S. 50.)

Die russische Regierung hatte auch bei den Russen mit Landnot zu kämpfen. Stolypin versuchte 1907 durch eine Agrarreform dem Einzelnen seinen Landanteil als Eigentum festzumachen. Die Reform kam aber schon zu spät und begünstigte nur den Verkauf des Eigentums, die Zerschlagung der Gemeinde und eine weitere

Abwanderung in die Stadt, weil die festgemachten Landteile oft genug zu klein waren, eine Familie zu ernähren.

### III.

#### 6. Das kirchliche Leben.

Über die kirchliche Versorgung der Kolonien in ihren Anfängen wissen wir nur sehr wenig. Von der Regierung war vorgesehen, für die Einwanderer je einen Pastor und einen Pater zu bestellen. Wir hören ferner, daß ein Danziger Pfarrer im Auftrage der russischen Regierung 1766 die Wolgakolonien bereist und Vorschläge für ihre Verwaltung gemacht hat. In der Zeit von 1765—71 sind in sechs Dörfern Pastoren angestellt worden, außer den zwei, die unter den ersten Ansiedlern erwähnt werden. Einige dieser Pastoren kamen aus der Schweiz. So z. B. der Pastor von Norka, Cattaneo, der sich in der verschiedensten Weise betätigt hat. Er hat z. B. die Pockenimpfung bei den Wolgakolonisten eingeführt und selber 16 Amputationen und 27 Krebsoperationen vorgenommen. Diese ersten Pfarrer waren Angestellte der Vormundschafskanzlei, die von der Regierung zur Verwaltung der Wolgakolonien eingesetzt war.

Die Gottesdienstordnung und das kirchliche Leben selbst mußte von den Gemeinden selbständig geregelt werden, da es bis zum Jahre 1810 keine zentrale evangelisch-kirchliche Stelle in Rußland gab. 1819 erfolgte erst die Gründung des General-Konsistoriums, dem die Verwaltung der gesamten evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland zustand. Der auch in Rußland unternommene Unionsversuch scheiterte. Die reformierten Gemeinden wurden dem Innenministerium unterstellt.

Aus dem Jahre 1785 hören wir von zehn Kirchspielen an der Wolga. 1763 kam noch eine Kirche in Saratow hinzu. Ein selbständiges kirchliches Gebilde sollten die Wolgakolonien werden, als 1819 ein eigenes lutherisches Konsistorium in Saratow gegründet und 1822 tatsächlich verwirklicht wurde. Sein geistliches Oberhaupt wurde Superintendent D. Feßler. Er war ursprünglich Kapuzinermönch, stammte aus Ungarn, war Professor zuerst in Lemberg, schließlich in Petersburg und an der Wolga in Wolsk. Auch hier blieb er nicht lange, sondern ging in die Brüdergemeinde Sarepta an der Wolga. Von hier wurde er zum Leiter des Konsistoriums nach Saratow berufen. Feßler bewies große organisatorische Talente. Er vermehrte die Zahl der Pfarrstellen und faßte sie in zwei Propsteien zusammen. Neben zwei Kreissynoden richtete Feßler eine Gesamtsynode unter seiner eigenen Leitung ein. Die Frucht der zusammenfassenden Arbeit der Pfarrerschaft war ein für alle Wolgakolonien gemeinsames Gesangbuch, das aus den mitgebrachten Gesangbüchern, besonders dem Marburger und dem der Herrnhuter, zusammengestellt war. Eine Dienstanweisung für die Pfarrer, eine Anordnung regelmäßiger Visitationen und eine Liturgie nach der schwedischen Kirchenordnung gehören ferner zu Feßlers Werk. Auch in der Schulfrage gab sich Feßler Mühe, die Stellung des Lehrers zu sichern und zu bessern und den Unterricht zu heben.

Leider ist das Konsistorium in Saratow bereits 1833 wieder aufgehoben worden. Im Jahre 1832 bekam die evangelisch-lutherische Kirche in Rußland eine

einheitliche Verfassung, der alle Kolonien unterstellt wurden (mit Ausnahme der in Georgien im Kaukasus gelegenen, die kurz vorher eine selbständige Synodalordnung bekommen hatten und behalten durften; sie unterstanden dem Innenministerium unmittelbar) sowie alle städtischen Gemeinden in ganz Rußland (mit Ausnahme Finnlands). Die Verwaltung der evangelisch-lutherischen Kirche wurde in dem Petersburger General-Konsistorium zusammengefaßt. Die unmittelbare geistliche Verwaltung hielten die Evangelisch-lutherischen Konsistorien. Für das eigentliche Gebiet Rußlands, das etwa der heutigen Sowjet-Union entspricht, gab es zwei Konsistorialbezirke, den St. Petersburger und den Moskauer.

In den Grenzen der beiden Konsistorialbezirke des inneren Rußlands waren die Gebiete der geschlossenen deutschen Bauernsiedlungen zu Propsteien zusammengefaßt. Im Petersburger gab es zwei, im Moskauer verblieb es bei den zweien an der Wolga. An der Spitze der Konsistorien standen Generalsuperintendenten (in ganz Rußland sechs), ihnen zur Seite ein weltlicher und ein geistlicher Beisitzer. Bei den unermeßlichen Entfernungen gab es kaum eine lebendige Berührung zwischen der obersten kirchlichen Behörde und der Einzelgemeinde. Jede Gemeinde war auf sich selbst gestellt, wenn sie nicht in einem bäuerlichen Verband und in der Volkssitte ihren Zusammenhalt hatte.

Sarepta versuchte helfend am Anfang einzuspringen und hätte von ganz großem Segen für die Kolonien sein können. Wir hören von mannigfachen Berührungen zwischen den Pastoren, auch von einigen Pastoren, die durch oder von Sarepta den Kolonien gestellt werden, aber von Dauer war diese Berührung nicht und der Pietismus Herrnhuter Prägung hat in den Kolonien an der Wolga keine Schule gemacht. Sehr groß ist dagegen der kulturelle Einfluß Sareptas durch seine Schulen für die an solchen Einrichtungen immer darbanden Wolgakolonien geworden.

Wir finden am Anfang des 19. Jahrhunderts in den Wolgakolonien 17 Pastoren vor, die ihrer Herkunft nach sich wie folgt verteilen: zwei Sachsen, ein Finnländer, ein Sareptaner, ein Hannoveraner, ein Holländer, drei Preußen, ein Weimaraner, zwei Schweizer, ein Pfälzer, ein Mähre, ein Livländer, ein Sohn von dem erwähnten Cattaneo (wo mag der studiert haben?) und einer unbekannter Abstammung. Später sind mehrere Zöglinge der Basler Missionsanstalt an der Wolga tätig gewesen, und erst langsam bricht die Beziehung zum Westen ab, um das Wolgaland zu einer Domäne von Balten zu machen, über deren deutsche Stammeszugehörigkeit man oft im Zweifel sein mußte. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts begann der ununterbrochene Zugang von Pastoren aus den eigenen Reihen der Wolgakolonisten. Die Zahl der Kirchspiele betrug zuletzt auf der Bergseite 16, auf der Wiesenseite 22; vor dem Kriege waren also an der Wolga mindestens 38 Pastoren tätig. Katholische Pater gab es etwa 20.

## 7. Die Schule.

Das Gebiet der Schule war immer ein Sorgenkind der dafür einzig sich verantwortlich fühlenden Geistlichen. Alle ihre Bestrebungen, erträgliche Verhältnisse für Lehrer und Schüler zu schaffen, scheiterten an der Bürokratie der Behörden und ihrem Russifizierungswillen. Selbst der tatkräftige Organisator Feßler

erreichte nichts oder das Gegenteil: die Begründung eines evangelischen Lehrerseminars wurde vereitelt und statt dessen zwei völlig untaugliche russische Schulen, später Zentralschulen genannt, ins Leben gerufen. Hier sollten die Lehrer vorgebildet werden. Weder das Programm noch auch die Lehrkräfte waren irgendwie dazu geeignet. So fehlte es den Kolonien an vorgebildeten Lehrkräften. Die Pastoren suchten dem Übel dadurch abzuhelpfen, daß sie ein Küsterexamen bei ihrer Synode einrichteten. Wenn trotzdem Analphabeten unter den Evangelischen an der Wolga kaum anzutreffen waren, so ist das, wie schon erwähnt, ein Verdienst der lutherischen Kirche, die ihren ganzen Einfluß zur Hebung der Bildung in der Volksschule aufbot.

Leichter hatten es, wie gesagt, die Katholiken. Als Vorstufe ihres Priesterseminars in Saratow richteten sie ein Lehrerseminar ein, das ihrer geistlichen Obrigkeit unterstand. Eine solche kirchliche Einrichtung wurde der lutherischen Kirche von Seiten der russischen Regierung nie zugestanden. Nur eine kurze Zeit lang durfte eine Privatschule deutschen Gepräges in Katharinenstadt bestehen; aber auch sie fiel dem russischen Argwohn bald zum Opfer.

## 8. Gesamtzahl der Deutschen an der Wolga.

Es ist nicht leicht, genaue Angaben über die Zahl der Wolgakolonisten zu machen. Als Grundlage mag darum im folgenden das Zahlenmaterial gegeben werden, das in dem offiziellen Werk des Zentralkomitees der Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland: „Die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Rußland“, St. Petersburg 1909, enthalten ist. Die Zahl der evangelischen Deutschen an der Wolga ist darin sehr niedrig bemessen und beträgt 427 575. Diese Zahl ist im Jahre 1904 ermittelt worden. Es fehlen also bis 1914 noch elf Jahre. Wie groß ist der Zuwachs in dieser Zeit gewesen? Nach den sonstigen kirchlichen Angaben läßt sich der Satz von 42 aufs Tausend im Jahre feststellen. Das ergibt einen Zuwachs von rund 200 000. Wir müssen also allein die evangelische Bevölkerung an der Wolga auf 625 000 im Jahre 1914 berechnen. Dazu kommen noch Katholiken, Mennoniten, Herrnhuter, die zusammen wenigstens 125 000 zählten. So wird man kaum fehlgehen, wenn man das Deutschtum an der Wolga mit 750 000 berechnet.

## 9. Soziale Einrichtungen.

Die soziale Fürsorge für die Benachteiligten lag in den Händen der Kolonisten selbst, die Regierung tat nichts, die Selbstverwaltung der Landschaftsämter tat wenig und auch das Wenige nicht an der deutschen Bevölkerung. Diese rief aus freiwilligen Spenden eine Reihe von Siechen-, Waisen-, Schwestern- und Krankenhäusern ins Leben. 1898 wurde eine Taubstummenanstalt mit einer Lehrkraft von der „Gesellschaft zur Erziehung taubstummer Kinder in den evangelischen Wolgagemeinden“ eröffnet. Später kamen noch zwei Lehrkräfte hinzu, die im Ganzen 30 Kinder zu betreuen hakten.

Eine deutsche Monatsschrift und verschiedene Kalender in deutscher Sprache wurden an der Wolga herausgegeben. Für die kirchlichen Bauten und Nöte sorgte die „Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland“, die in den 50 Jahren ihres Bestehens von 1859 bis 1908 an Spenden 4 374 034 Rubel gesammelt und an Unterstützungen 3 365 126 Rubel verausgabte hat (vgl. A. von Gernet, Geschichte der Unterstützungskasse, 1909, St. Petersburg, S. 807).

Ein anderes Werk, das gleichfalls alle Evangelischen Rußlands umspannt und als ein deutsches Liebeswerk bezeichnet werden kann, war das „Evangelische Feldlazarett“, das im Kriege 1904—5 eingesetzt wurde und auch nach dem Kriege in schweren Zeiten der Not, bei Hunger- und Naturkatastrophen helfend eingriff.

Alle diese Liebeswerke des Deutschtums waren nicht institutioneller, behördlicher oder beamtenmäßiger Art. Sie mußten von Geschlecht zu Geschlecht in steter Bereitschaft weitergegeben, ja neu begründet werden, waren sie doch nur auf freiwillige Spenden angewiesen. Jeder Deutsche war fortwährend zur Verantwortung aufgerufen und — zur Ehre des Deutschtums in Rußland muß es gesagt werden — auch bereit.

#### 10. Die Selbstverwaltung der deutschen Kolonien.

Katharina II. hatte den Einwanderern in Aussicht gestellt, daß sie eine innere Selbstverwaltung erhalten sollten. Sie hat aber ihr Wort sehr bald gebrochen. Zunächst war in St. Petersburg eine „Vormundschaftskanzlei für die Ausländer“ 1763 mit den Rechten eines Ministeriums und unter Vorsitz des Grafen Orlow ins Leben gerufen worden und ihr die ganze Sorge um die Auswanderer übertragen. Dazu kam als örtliche Behörde in Saratow das „Kontor“ mit einem Obergericht, zwei Beisitzern, einem Sekretär, einem Buchhalter und einem Übersetzer. (Von einem dieser Beamten erzählt ein Kolonist, daß er mit einer Kette an seinem Tisch gefesselt war, weil er sonst von seiner Trunksucht nicht zurückzuhalten war.) An Ort und Stelle übten die Herrschaft der Krone Kreiskommissare aus, deren es 1768 sechs, 1773 elf, 1775 dreizehn gab (vgl. M. Langhaus, Die Wolgadeutschen, ihr Staats- und Verwaltungsrecht, Berlin 1929, S. 28).

Das Saratower Kontor bestand nur von 1766 bis 1782. In diesem Jahr kamen die Kolonisten unter die neugeschaffene Gouvernementsverwaltung wie alle sonstigen Untertanen der Zarin. Nun beherrschte die Kolonien der Kameralhof zu Saratow, an Ort und Stelle war der russische Kreishauptmann (Semski Isprawnik) Herrscher, und zwar unumschränkter. Diese allgemein russische Herrschaftsübung hatte in der kurzen Zeit von 1782 bis 1796 eine allseitige Verarmung oder Besserung: Auspowerung der Wolgakolonien zur Folge. Es trat niemand für ihre Nöte ein, im Gegenteil: sie waren ja immer noch besser dran als ihre Umgebung. So brauchten sie keine Fürsorge.

1797 hatte die Krone ein Einsehen, weil sie befürchten mußte, daß die Rückzahlung der Siedlungsschuld ins Stocken geraten würde. Sie richtete das Vormundschaftskontor in Saratow als von allen Provinzialgewalten unabhängige

Behörde wieder ein, die ihrerseits nun zuerst dem Dirigierenden Senat, dann 1802 dem Innenministerium und zuletzt 1837 dem Ministerium der Reichsdomänen unterstellt war. Seit 1840 mußten die Kolonisten einen Beitrag zum Unterhalt des bis dahin von der Krone unterhaltenen Kontors zahlen. Das Kontor hatte drei Abteilungen: allgemeine Verwaltung, Finanzabteilung, Justiz. Der verlängerte Arm dieser Behörde in das Dorf hinein war der Dorfschreiber. 1866 wurde diese Sonderverwaltung der Wolgakolonien wieder aufgehoben; es verblieben nur Kirche und Schule der Verwaltung des Kontors, 1876 wurde es ganz aufgehoben.

Nun waren die deutschen Wolgakolonisten den russischen Bauern nahezu gleichgestellt. Sie bildeten nun keine Verwaltungseinheit mehr, sondern waren auf zwei Gouvernementsverwaltungen aufgeteilt. Ihre unmittelbare Obrigkeit waren ausschließlich russische Nationalbeamte (Gouverneur, Kreisprawnik, Bezirkspristaw, seit 1892 auch die allgemein berichtigten Landschaftshauptleute = Semski Natschalnik). Das Russische wurde nun allgemeine Behördensprache (wenn sie auch im Dorfe kaum jemand verstand). Vor allem fiel die Freiheit vom Militärdienst dahin: Seit 1874 mußten auch die deutschen Wolgakolonisten im russischen Heer dienen. Die Aufhebung dieses letzten Vorrechts machte so tiefen Eindruck auf die Betroffenen, daß ein Volkslied entstand; die Lust zur Auswanderung nach Amerika hat aber hier ihren starken Antrieb gewonnen. Nicht weil die Kolonisten das Tragen der Waffen verabscheuten; das tat bloß das winzige Häuflein von Mennoniten an der Wolga. Aber keiner wollte gern in die entsetzliche Unkultur der russischen Kaserne für vier bis sieben Jahre eingesperrt sein. Zu sehr war der stolze Freiheitssinn der deutschen Kolonisten dem jungen Geschlecht in Fleisch und Blut übergegangen. Im Schwarzmeergebiet und im Kaukasus gab es diese Aufregung und Ablehnung nicht wie an der Wolga: hier sprachen alle russisch und hatten dadurch Vorteile beim Militär. Dort gab es auch nicht die starke Abwanderung nach Amerika.

Wenn auch die Krone ihr Versprechen, die Selbstverwaltung der Kolonien in deren Hand zu legen, gebrochen hat, das geringe Maß von Sonderrechten durch ein Jahrhundert bewirkte doch auch, daß die Wolgakolonien ein Sondergepräge erhielten und auch später beibehielten. Freilich, es war das Gepräge eines ganz und gar einfachen und naturnahen bäuerlichen Lebens. Ein solches ist seinem Wesen nach an die ehernen Gesetze der Natur gebunden und kennt weder eine Abwechslung, noch eine Veränderung; es hält zäh an dem Hergebrachten fest und entschließt sich nur schwer zu Neuerungen, es sei denn gezwungen. Darum ist es im Grunde genommen kaum möglich, von einer Geschichte der Wolgakolonien zu reden: Im breiten Strom wälzte sich das naturhaft-gesunde Volksleben im gewohnten Bett fast 150 Jahre dahin. Wurden die Ufer zu eng zusammengedrückt, so schäumte der Strom eine Zeit lang; da gab es Bewegungen, die zum Ausscheiden eines Bruchteils der Volksmasse führten. Dann war alles wieder ruhig.

Einen schweren Einschnitt in das gleichmäßige Leben der Kolonien bedeutete das Stolypinsche Gesetz, das 1906/7 im Grundsatz den „Mir“ aufhob und den Übergang zum Individualbesitz in jeder Weise förderte. Erst langsam Begriff der deutsche Kolonist, welche Aussichten ihm hier geboten waren. Wenn die Steppe auch

nur einigermaßen erschwingliches Brunnenwasser lieferte, so hätten alle Kolonisten die Gelegenheit, zu einem Eigengehöft inmitten eigenen Landes zu kommen, freudig ergriffen. Vielleicht hätten sie auch die ungeheuren Kosten einer Aussiedelung noch erschwungen. Aber was sie nicht schaffen konnten, das war die Sicherung des kulturellen Erbes, das sie im selben Augenblick verlieren mußten, wenn sie das schützende Gehege ihrer Dorfgemeinde verließen: Schule, Kirche, Sprache, Nachbarschaft, alles ließen sie dahinten. Und was winkte ihnen in der ungewissen Zukunft? War es wirtschaftliche Selbständigkeit, persönliche Freiheit im Streben nach einem besseren Fortkommen? Im schweren Ringen um eine Antwort auf die entscheidungsvollen Fragen überraschte den Wolgakolonisten der Weltkrieg. Nun war mit einem Schlage alles vergessen; das fühlte jeder Deutsche in Rußland: mit dem Schicksal Deutschlands in diesem Krieg wird auch das Schicksal jedes Deutschen in der ganzen Welt entschieden . . . 1917 flackert noch einmal das klare Bewußtsein auf, daß das Deutschtum etwas Besonderes in seiner Art ist, dann fällt die blutige Wolke des Bolschewismus über den deutschen Stamm und raubt ihm jede Aussicht.

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 8 vom August 1938, S. 13-15,  
Nr. 9 vom September 1938, S. 14-17,  
Nr. 10 vom Oktober 1938, S. 11-14.